

In seinem Essay «Die Stadt im Weinberg» beschreibt Stephan Wackwitz, der in Stuttgart aufgewachsen ist, wie er sein «inneres Stuttgart» in den Villenhängen osteuropäischer Städte wiederfand: *So kann man auch auf den Höhen über Stuttgart stundenlang immer weiter gehen. Manchmal gerät man in einen Wald. Dann wieder steht man am oberen Rand eines erhalten gebliebenen Weinbergs. Und überall begleiten dich in enzyklopädischer Formenvielfalt die Villen, die im Lauf des letzten und vorletzten Jahrhunderts hier auf jedes denkbare Hanggrundstück hingebaut worden sind, von historistischen Traumschlössern bis zu wilden Jugendstilphantasmagorien und sachlichen Bauhauskuben (...). Beim Umhergehen dort wollte es mir dann als das genaueste Symbol für das Wesen dieser zugleich realen und seelischen Landschaft erscheinen, dass sie in aufgelassenen (und an manchen Stellen noch stehengebliebenen) Weinbergen entstanden ist. Als sei das von den Römern eingeführte Kunsthandwerk des Weinmachens das genaueste Modell dessen, worauf es hier immer angekommen ist.* Der Text, von dem auch der Titel übernommen ist, dient als Ausgangspunkt, um Weinbau in Stuttgart¹ aus einem städteplanerischen Blickwinkel zu betrachten.

Als im 11. und 12. Jahrhundert die Bevölkerung im Neckarraum stark anwuchs, kurbelte dies auch die Weinwirtschaft kräftig an, der Weinbau wurde ausgeweitet. Die Rebe eroberte die Hänge, denn ebene Flächen wurden nun vermehrt für die Getreide-

deproduktion benötigt. Die Topographie des Stuttgarter Beckens bot interessante Perspektiven für den Weinbau und geistliche und adlige Grundherren schufen die Strukturen, innerhalb der sich Weingärtner ansiedeln konnten. Der arbeitsintensive Weinbau bot vielen Menschen eine Einkommensgrundlage und wurde zum Motor für die Stadtentwicklung. Bereits im 14. Jahrhundert waren alle geeigneten Hänge erschlossen. Im 16. Jahrhundert erreichte die Rebfläche mit etwa 4000 Morgen, rund 1250 Hektar, ihre größte Ausdehnung.

Mauersteine zur Befestigung der Weinberghalden gewannen die Weingärtner aus Steingruben, die sie im Reb Gelände anlegten. Die mächtigen Sandsteinschichten der Stuttgarter Keuperhänge eigneten sich zudem hervorragend als Werksteine. Steinbrüche auf dem Reinsburghügel lieferten bereits im Spätmittelalter das Material für die Stiftskirche. Im Gewann Sonnenberg und Schellberg entstanden weitere herrschaftliche Steinbrüche. Als Herzog Christoph in den 1550er-Jahren begann, seine Residenz umfangreich zu erneuern und zu einem Renaissance-Schloss umzubauen, kaufte er für hohe Summen Weingärten von Bürgern an, um die Steinbrüche zu erweitern. Die wachsende Stadt riss so im Laufe der Jahrhunderte beträchtliche Löcher in die Weinberge. Neben den herrschaftlichen und städtischen Steinbrüchen gab es zahlreiche private Steinbruchbetreiber. Charakteristisch für Stuttgart waren



Stuttgart um 1815 «vom Weinsteig aus». Weinbaupionier Johann Philipp Bronner schrieb 1837, die Rebhänge zeigten sich dem Betrachter «amphitheatralisch» und erhielten «durch die Menge von Lusthäuschen, die sich besonders in der Nähe der Stadt befinden, ein sehr pittoreskes Ansehen».



Über Jahrhunderte war der Weinbau der Hauptnahrungszweig in Stuttgart und bestimmte den Lebensrhythmus der Einwohner. Kupferstich von Johann Christian Leopold, Augsburg, um 1740.

zudem die vielen Mergelgruben, aus denen die Weingärtner fruchtbaren Keupermergel – den sogenannten *Leberkies* – schöpften, um ihre Weinbergböden damit zu verbessern. Bisweilen glichen die Hänge einem löchrigen Schweizerkäse. Als bei der Planung der württembergischen Eisenbahn in den 1840er-Jahren die Trassenführung kontrovers diskutiert wurde, warf Johannes Mährlen (1803–1871) in einem Gutachten die Frage auf, ob die wühlerischen Arbeiten unserer Weingärtner an den Berggehängen umher, ob die Steinbrüche, welche nackte, kahle Erd- und Felswände entblößen, und überall unförmliche Hügel von Schutthaufen aufthürmen, die Umgebung Stuttgarts weniger verunstalten, als ein Erddamm in den zur Seite der Militärstraße gelegenen Gärten und Einschnitte an den Kriegsbergen.²

Wenig idyllisch waren auch die Verkehrsverhältnisse in der Altstadt während der Weinlese. 1812 wies Stuttgart 2380 Morgen Weinbergfläche auf, etwa 750 Hektar. Tausende Wagen mit Maischefässern und Bütten mit Trauben passierten in den wenigen Wochen der Weinlese die Stadttore. An die vier Millionen Liter Most waren jeden Herbst in den Kellern der Altstadt zu verarbeiten. Angesichts kleinteiliger Strukturen bauten die Weingärtner die Weine nicht selbst aus, sondern verkauften den Most unter der Kelter an überwiegend auswärtige Wirte und Händler. Auch deren Fuhrwerke verstopften zur Herbstzeit die Stadt und die Ein- und Ausfallstraßen. Die Erhebung Württembergs zum

Königreich 1806 bot Anlass dafür, die Stadt prächtiger und moderner zu gestalten. König Friedrich sah den Verkehr zur Herbstzeit mit Unmut. *Es ergibt sich bei Besichtigung der Straße und öffentlichen Plätze unserer guten Stadt Stuttgart während des Herbstes von selbst, daß durch Aufstellung der Bütten in denselben mittelst Sperrung der Passage und des freien Wandels darinnen mancherley Inconvenienzen entstehen,*³ stellte er 1811 fest. Deshalb ordnete er an, sämtliche Kellern in der Stadt abzurechen und vor den Toren der Stadt neu zu errichten. Die Kelternbetreiber, zumeist Küfer, stellten dafür hohe Forderungen an die Herrschaft. Mit erheblichem finanziellem Aufwand wurden die zwölf Kellern mit 53 Kelterbäumen aus der Innenstadt entfernt und bis 1818 durch sechs neue Kellern mit insgesamt 59 Bäumen vor den Stadttoren ersetzt.

Die Topographie hingegen, die Aus- und Draufblicke und die von Rebhängen umgebene Stadt, beeindruckten zu allen Zeiten die Reisenden, die nach Stuttgart kamen. Die Weinlagen, so schrieb der Weinbaupionier Johann Philipp Bronner 1837, *erhalten durch die Menge von Lusthäuschen, die sich besonders in der Nähe der Stadt befinden, ein sehr pittoreskes Ansehen; diese Häuschen, in mannigfachen Formen und Gestalten, gewähren einen gar freundlichen Anblick, und sind anmuthige Ruhepunkte in dem großen Rebfelde, das in Vereinigung mit der fruchtbaren Talebene, mit den durch Kunst geschaffenen Anlagen, das Ganze zu einem paradiesischen Punkte erhebt (...).*⁴

Diese Weinberghäuschen dienten ursprünglich dem Weingärtner als Unterschlupf und Aufbewahrungsort. Für das städtische Bürgertum entwickelten sie sich zum Erholungs- und Erlebnisort mit gesellschaftlicher Funktion und wiesen eine immer aufwändigere Architektur auf. Die Weinlese im Herbst wurde in Stuttgart seit Jahrhunderten besonders festlich begangen. Am Ende jedes Lesetags feierte man im Weinberg mit Musik und Feuerwerk. Abends wanderte die Lesegesellschaft unter Böllerschüssen der Stadt zu. Für das gehobene Bürgertum des 19. Jahrhunderts bestand der Reiz, einen Weinberg zu besitzen, auch darin, sein Weinberghaus für derartige gesellschaftliche Einladungen zu nutzen.

So war eines der ersten Gebäude, das der Architekt Christian Friedrich Leins (1814–1892), der Erbauer der Villa Berg und des Königsbaus, nach Beendigung seines Studiums entwarf, ein Weinberghäuschen für seinen Freund, den Buchhändler Louis Roth (1802–1875). Roth war seit 1838 Teilhaber und Prokurist der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung und ein großer Gartenliebhaber. Anfang der 1840er-Jahre hatte er einen Weinberg von 14 Morgen, also über vier Hektar, am Reinsburghügel gekauft. Das Gartenhaus muss so repräsentativ gewesen sein, dass er den König zu einer Weinprobe empfangen



Nicht nur der Fernsehturm ist ein Wahrzeichen Stuttgarts, auch die stadteigenen Reben sind aus dem Selbstverständnis der Landeshauptstadt kaum wegzudenken.

Die neuen Weine vom Weingut der Stadt – Stuttgarts exklusiven Hanglagen entsprungen

Als einzige Landeshauptstadt der Republik betreibt die Stadt Stuttgart einen eigenen Weinbaubetrieb. Neben Wien ist Stuttgart damit weltweit die einzige Großstadt mit städtischem Weingut. Von Bad Cannstatt bis Degerloch, vom Hasenberg bis Obertürkheim sind die Flurstücke über die Stadt verstreut. Teilweise wachsen die Trauben inmitten von Wohngebieten. Die meisten innerstädtischen Anbauflächen sind Steillagen und erfordern neben Sachverstand viel Handarbeit um sie zu pflegen und zu bewirtschaften.

Das gesamte Sortiment der Stuttgarter Eigengewächse können Sie in der Verkaufsstelle nahe des Kursaals in Bad Cannstatt probieren und, sofern Sie Gefallen daran finden, auch gleich mitnehmen. Auf Ihr Wohl!

Weingut
Stadt Stuttgart



Direktverkauf | Bad Cannstatt | Sulzerrainstraße 24 | Nähe Kursaal
www.stuttgart.de/weingut | Telefon 0711 216 57507
Öffnungszeiten | Di + Mi: 10-17 Uhr | Do + Fr: 10-18 Uhr

konnte. Als Roth 1875 verstarb, versteigerten die Erben das Anwesen, denn Roth hatte sich in den letzten Jahren seines Lebens wegen eines Bauvorhabens verschuldet und im Börsenkrach 1873 viel Geld verloren. Das Weinberghäuschen wurde separat verkauft – ein Liebhaber Leinsscher Architektur hatte Gefallen daran gefunden, ließ es abbauen und in seinem eigenen Weinberg am Kriegsberg wieder errichten, wo es noch lange stand.⁵ Und natürlich besaß auch Leins selbst ein Häuschen in seinem Weinberg am Stafflenberg, in dem er häufig Gäste empfing. Leins war nicht der einzige unter den bekannten Stuttgarter Architekten, der Weinberghäuser plante: Die Architekten Eisenlohr & Weigle entwarfen 1888 ein Weinberghaus am Kriegsberg für die Erbengemeinschaft des Verlegers Ludwig Hallberger (1796–1879). Der Verleger (sein Sohn Eduard begründete die spätere Deutsche Verlagsanstalt, seine Enkelin Helene ließ die Villa Reitzenstein erbauen) zog am Kriegsberg Spitzenweine, unter anderem Riesling



Der Architekt und Eisenbahningenieur Karl von Etzel kaufte 1862/63 in der Jägerstraße ein Baugrundstück mit Rebfläche im vorderen Kriegsberg. Zu der im Stil der italienischen Renaissance erbauten Villa errichtete er einen Belvedere im Weinberg. Das Anwesen erwarb 1938 die IHK, die den Weinberg bis heute pflegt. Das Weinberghäuschen steht noch, die Villa wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Fotografie um 1880.

und Burgunder, die er selbst vermarktete. Karl Hengerer wiederum entwarf 1895 ein Weinberghaus im Gewann Falkert für einen Professor an der Königlichen Realanstalt.

Und für Karl von Etzel (1812–1865) galt: *Zu den vorzüglichsten Annehmlichkeiten eines Landsitzes oder selbst eines Hauses in der Stadt, wenn dasselbe hinreichend erhöht gelegen ist, gehören unstreitig Belvedere's, von welchen aus die landschaftlichen Schönheiten der Umgebungen des Hauses ungestört und unbeschränkt genossen werden können.*⁶ 1861 hatte der Architekt und Eisenbahnpionier in der Jägerstraße ein Grundstück mit Weinberg in bester Lage gekauft, um hier seinen Altersruhesitz zu bauen. An die höchste Stelle setzte er sein Belvedere. 1938 erwarb die Industrie- und Handelskammer (IHK) die Villa Etzel. Das Wohnhaus wurde im Zweiten Weltkrieg zerbombt und durch einen neuen Verwaltungsbau der IHK ersetzt. Der Weinberg wird von der IHK bewirtschaftet und derzeit vom Weingut Schnaitmann betreut. Das Belvedere blieb unverändert und ist mittlerweile wohl das berühmteste Weinberghäusle der Republik. Weinberghäuschen dienten schließlich nicht nur

gesellschaftlichen Repräsentationszwecken, ihre Abgeschiedenheit machte man sich auch zunutze, wenn es um intime oder vertrauliche Treffen ging. So geriet das IHK-Häusle in die Schlagzeilen als Ort, an dem heimlich Politik gemacht wird. Ironischerweise wird ausgerechnet das Weinberghaus eines Eisenbahnpioniers bezichtigt, als Planungsort für das umstrittene Bahnprojekt Stuttgart 21 hergehalten zu haben. Neben der IHK bewirtschafteten die Firma Züblin sowie die Landesbausparkasse eigene Rebzeilen am vorderen Kriegsberg, der als stadtbildprägender Weinberg wie eine Insel im Häusermeer herausragt.

Vor zweihundert Jahren war es noch umgekehrt. Die Wohnbezirke bedeckten nur die Talsohle, an den Rebhängen fielen außer den Weinberghäuschen nur wenige Landhäuser ins Auge. Die Ausbreitung der Stadt in die Hanggebiete wurde nicht zuletzt durch die Weingärtner gebremst, die keinen Anlass sahen, ihre Einkommensgrundlage preiszugeben. 1837 hieß es: *Die Morgenzahl der Weinberge bleibt sich in den neuern Zeiten ziemlich gleich, die Stadt selbst dehnet sich dagegen auf Kosten der Gärten und diese auf Kosten der Aecker, Wiesen und zum Theil der Waldungen immer mehr aus.*⁷

Die Landhäuser, wie sie für die Stuttgarter Halbhöhenlagen kennzeichnend sind, entstanden vereinzelt seit den 1840er-Jahren und hatten bisweilen Weinberghäuser zum Vorbild. Zuvor war das Gelände außerhalb der Stadtmauern mit einem Bauverbot belegt. Nur Land- oder Sommerhäuser wohlhabender Bürger, die nicht dem ständigen Aufenthalt dienten und keine Heizung besaßen, waren hiervon teils ausgenommen. Naturnähe, romantische Vorstellungen und ländliche Abgeschiedenheit dürften Motive für die Anlage von Landhäusern gewesen sein, zumal die Wohnverhältnisse im Kesselgrund in der Mitte des 19. Jahrhunderts bereits beengt und mit schlechten Luftverhältnissen verknüpft waren. Innerhalb von 30 Jahren verdoppelte sich die Stuttgarter Bevölkerung auf 100.000 Einwohner. 1871 markiert einen Wendepunkt. Der finanzielle Spielraum, der sich aus dem gewonnenen Krieg 1870/71 ergab, führte zur Dynamik der Gründerzeit, ein Bauboom setzte ein. Nun schnellten die Grundstückspreise in die Höhe – mit Preissteigerungen bis zu 8000% im Vergleich zu 1850. Und viele Weingärtner verkauften. Fast über Nacht waren sie durch ihren Besitz in niederen Lagen bei fabelhaften Preisen der Baugründe zum Teil reiche Leute geworden.⁸ Bis 1900 wuchs die Einwohnerzahl auf 176.000 an und die Bebauung drang unkontrolliert in die Rebflächen der Hangbereiche vor. Unter Karl Friedrich Kölle (1857–1927), dem von 1890 bis 1900 die Stadtbaupla-

nung oblag, entstand das Ortsbaustatut von 1897, das die Stadt in drei Bauzonen einteilte. In der dritten Zone, den Hanglagen, waren nurmehr landhausartige Gebäude mit zwei bis drei Stockwerken vorgesehen, Panoramastraßen waren nur hangseitig zu bebauen. Einerseits hatte man volkswirtschaftliche Belange zu berücksichtigen, andererseits galt es, mit den hohen Grundwerten, die sich aus der besonderen Lage Stuttgarts ergaben, *sparsam und haushälterisch und nicht verschwenderisch umzugehen. (...) Durch das Anbauen an unsern Bergabhängen – darüber war man sich im Klaren – wird allerdings unserem Thale sein bisheriger landschaftlicher Reiz teilweise benommen, allein es wird seitens der Stadtverwaltung allem aufgeboten werden, um den landschaftlichen Charakter unseres Thales und unserer Stadt möglichst zu erhalten.*⁹

Der 1901 an die Stuttgarter Hochschule berufene Theodor Fischer (1862–1938) kritisierte die Bebauung als teils lieblos und die orthogonale Straßenführung in den Hangzonen empfand er als brachial. Er forderte, das von der Natur Vorgegebene zu verstärken: Höhenrücken betonen, Silhouetten steigern, Individualität herausarbeiten. Besonders die *köstlich stimmungsvollen alten Weinbergswegen* sah er als Pfund, mit dem Stuttgart wuchern sollte. Er empfahl hier nur einseitige Trottoirs, um *sich dem Gelände aufs engste anzupassen, so eng, dass es vielleicht hier und dort glücken könnte, die entzückenden, alten Weinbergswegen an unsern Höhen ringsum ohne allzugrosse Aenderungen beizubehalten.* Er empfand es als *recht betäubend, zu beobachten, wie diese Kleinodien poetischer Wegebaukunst der Fräsmaschine des modernen Ingenieurs zum Opfer fallen.*¹⁰

Seiner Idee, Bergkuppen durch Bebauung zu betonen, war freilich schwer nachzukommen. Die Realteilung hatte ohnehin schon dazu geführt, dass die Rebgrundstücke schmale und schmalste Streifen geworden waren. Da die Teilung bei Rebgelände aufgrund der Zugangssituation immer vertikal verlief, trafen gerade auf der höchsten Stelle leicht zehn, zwanzig oder noch mehr Eigentümer zusammen. Einer gezielten Bebauung waren

hier Grenzen gesetzt: *Speziell an den Anhöhen Stuttgarts ist die Erreichung dieses Zieles äußerst schwierig, da durch die Grenzerhältnisse der einzelnen Weinbergspartellen, welche sehr oft nicht einmal die Breite von 10 m haben und größtenteils überaus lange sind, die Schaffung billiger Bauplätze unmöglich wird.*¹¹

Die steigende Einwohnerzahl hatte noch ein Weiteres zur Folge. Während man in den ländlichen Weinanbaugebieten mit Viehmist düngte, bedienten sich die Stuttgarter Weingärtner der menschlichen Hinterlassenschaften, zumal seit Anfang des 19. Jahrhunderts die Viehhaltung aus der Residenzstadt weitgehend verdrängt worden war. Dazu schöpften die Weingärtner nachts den Inhalt der Kloaken, transportierten ihn in Bütten ab und brachten ihn anderntags in ihren Weinbergen aus. Die Luftqualität im Talkessel war ohnehin schlecht. Nun trug *die Emsigkeit der Weingärtner, das ihnen allein übrige Düngungsmaterial noch keineswegs im Stadium veilchenduftender Poudrette ihren Weinbergen und Gärten zuzuwenden, noch weiter zur Infection selbst der «freien Luft» das ihrige bei.*¹²

1850 hielten sich der Fäkalaustritt der Stadt und der Düngerbedarf der Weingärtner noch die Waage. Doch bis 1873 hatte sich die Einwohnerzahl bereits auf etwa 100.000 verdoppelt. Der Düngerverbrauch der örtlichen Abnehmer reichte bei weitem nicht mehr aus. 1872 übernahm daher die städtische Latrinenanstalt die Verwertung. Etwa drei Pfund Exkremente produzierte jeder Stuttgarter täglich, so dass bereits im ersten Betriebsjahr über eine Million Zentner Fäkalstoffe anfielen, für die neue Absatzwege



Bis 1890 war der Hanggürtel um Stuttgart noch überwiegend dem Weinbau vorbehalten. Der Villenbau hatte erst den Fuß der Hanglagen erreicht. Entsprechend dicht war die Bebauung im Talkessel. Ansicht von der Weinsteige nach Norden, kolorierte Postkarte, um 1890.



Im Hintergrund das Belvedere der Villa Etzel im Kriegsberg, im Vordergrund die Villa Texas, die Joseph von Egle (1818–1899) 1860 für Johann August Sauters (1813–1873), königl. württembergischer Konsul für Texas, erbaut hat. Foto von Friedrich Brandseph,

Liebhabe rei neue Weinberganlagen schufen und damit bedeutende Areale der Bautätigkeit entzogen und als Weinbaufläche erhielten. Der Stuttgarter Bauunternehmer, Architekt und Initiator der Stuttgarter Pferdeisenbahn Georg Schöttle (1823–1897) nutzte nach seinem Rückzug ins Privatleben 1871 ein Steinbruchgelände in der Mönchhalde, um eine ungefähr 11 Morgen große Weinberganlage als Musterbetrieb und Versuchsanstalt für heimische Weinkultur anzulegen.¹⁵

außerhalb der Stadt gefunden werden mussten, wofür fortan auch die Eisenbahn genutzt wurde. Auf Druck der Ärzteschaft, die eine Infektion mit Typhus und Cholera befürchtete, versuchte die königliche Stadtdirektion 1892, die offene Fäkaldüngung zu unterbinden. Der Stuttgarter Gemeinderat reagierte ablehnend, mit der Begründung, *daß mit dem Verbot dieser Düngung dem hiesigen Weingärtnerstande ein sehr empfindlicher Schaden erwachsen würde, der in keinem Verhältnisse stände zu dem an und für sich nicht bestrittenen ästhetischen und sanitären Vorteile des beantragten Verbots.*¹³ Doch auch in der Bevölkerung mehrten sich die Klagen. Ab 1896 durfte man Abtrittdünger innerhalb der Stadt nur noch in verdünnter Form ausbringen. Bis ins 20. Jahrhundert hinein wurde Abtrittdünger für die Weinberge verwendet und Weinfachleute sagten den Stuttgarter Weinen gar ein spezielles, böckserhaftes *Bodagährtle* nach, das vom Latrinendünger herrühren würde.

Innerhalb eines Jahrhunderts ging die Rebfläche um die Hälfte zurück. Um 1900 betrug sie nur noch etwa 1100 Morgen, rund 350 Hektar. Weinbau wurde immer mehr zum Hobby, denn selbst auf den verbliebenen Rebflächen waren damit keine großen Gewinne mehr zu erzielen. Stuttgart teile *das Los aller großen Städte: die mächtig wachsende Ausdehnung erhöht den Reiz der Umgebung nicht; langsam, aber stetig schwillt das Häusermeer an den Höhen entlang; die in der Abendsonne oft so wundervoll erstrahlenden, violett schimmernden Rebenhügel schmelzen zusammen und mit ihnen verschwindet auch allmählich in Stuttgart selbst der uralte biedere Stand der Weingärtner, im Volksmund «Wengerter» genannt.*¹⁴ Am Urbansplatz errichtete man ihm 1904 ein Denkmal.

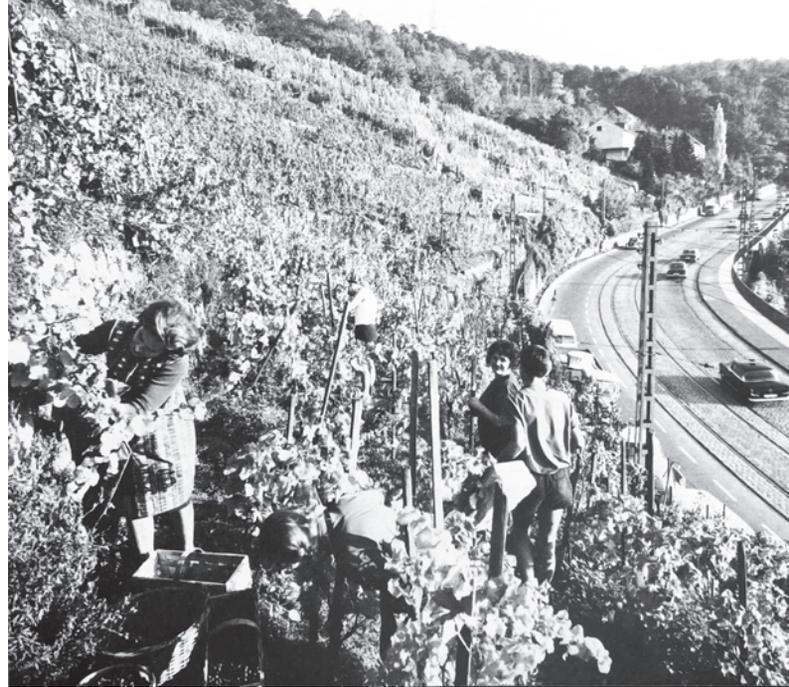
Bezeichnend ist, dass sich gerade unter den Steinbruchbesitzern und Bauunternehmern, die am Bauboom massiv beteiligt waren, einige fanden, die aus

Der Steinhauerwerkmeister Ludwig Müller (1803–1876) errichtete in den 1850er-Jahren in seinem ehemaligen Steinbruch in der Mönchhalde einen etwa vier Morgen großen Weinberg. Für die Terrassierung verwendete er präzise behauene Werksteine und schuf so eine einzigartige Anlage, wie sie nur im urbanen Umfeld entstehen konnte. 1904 ließ sein Sohn Albert Müller, Oberbaudirektor in Stuttgart, am Fuß des Weinbergs eine aufwändig gestaltete Kelter errichten, die allerdings im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Da seine Erben den Weinberg in den 1950er-Jahren nicht weiter bewirtschaften konnten, veräußerten sie ihn an das städtische Weingut, das bis heute bei der Pflege ehrenamtlich unterstützt wird von Udo Leins, der nicht nur Nachfahre des Werkmeisters Ludwig Müller, sondern auch des Architekten Christian Friedrich Leins ist.

Historisch gesehen entwickelte sich das Städtische Weingut, indem Grundstücke, die auf Vorrat gekauft worden waren, aber nicht mehr verpachtet und auch in absehbarer Zeit nicht ihrem eigentlichen Zweck zugeführt werden konnten, verwertet werden mussten. 1892 kaufte die Stadt vorsorglich Rebflächen im Gewann Hohe Prag oberhalb des Bürgerhospitals, um dort gegebenenfalls ein Isolierspital zu errichten, nachdem in Hamburg die Choleraepidemie ausgebrochen war. Sie bildeten den Grundstock der innerstädtischen Lagen und sind noch heute im Besitz des städtischen Weinguts. Zunächst wurden die Trauben der städtischen Reben am Stock oder als Most unter der Kelter versteigert. Seit den 1920er-Jahren kümmerte sich ein Küfermeister um den Ausbau, die Weine wurden im Stuttgarter Ratskeller ausgedient. 1935 drehte der Regisseur Walter Ruttmann für die UFA den nationalsozialistischen Propagandafilm *Die Großstadt zwischen Wald und Reben*, dessen Titel als Werbeslogan des Verkehrs-

amts fortlebte (und dessen Ursprung man erstaunlich schnell vergessen hatte, so dass er zeitweilig gar Hölderlin zugerechnet wurde), bevor er 1971 von Stuttgart – Partner der Welt abgelöst wurde.

Seit den 1940er-Jahren bestand das Weingut der Stadt Stuttgart als Lehr- und Versuchsgut mit Rebveredelungsbetrieb und war zunächst dem Gartenbauamt untergeordnet. Oberbürgermeister Arnulf Klett ließ die Rebfläche erweitern, zunächst, weil er es nicht verwinden konnte, dass Heilbronn einen Hektar mehr innerstädtische Rebfläche besaß. Neben Rebflächen am Neckar bepflanzte man 1950 das Gelände unter dem städtischen Wasserwerk an der Hasenbergsteige wieder. Das Weingut fuhr indes jährlich rund 145.000 DM Verlust ein, so dass der Gemeinderat Anfang der 1970er-Jahre immer wieder vehement über die Auflösung oder Verpachtung des städtischen Weinguts diskutierte, die schon fast beschlossene Sache war. 1972 gelang es, die Fachmesse für Wein-technik Intervitis sowie den Deutschen Wein-



In den 1960er-Jahren wurde Stuttgart von der Stadt als «Großstadt zwischen Wald und Reben» beworben. Die Abbildung, vermutlich aus einem Tourismusprospekt, zeigt gleich mehrere Stuttgarter Wahrzeichen: Weinbau an der Weinsteige, Limousinen von Mercedes-Benz und im Hintergrund den Fernsehturm.



Das auf Initiative des Bürgervereins der unteren Stadt 1904 von Adolf Fremd geschaffene Urbandenkmal galt dem Andenken an den Stuttgarter Weingärtnerstand. Urban ist als Weingärtner volkstümlich dargestellt, in typischer Tracht und mit seinem Wengerterspitz zu Füßen. Das Bronze-Standbild wurde im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen. Fotografie, wohl

baukongress nach Stuttgart zu holen. Nicht zuletzt in diesem Zusammenhang erschien es taktisch klug, die innerstädtischen Weinbauflächen zu erhalten. Die Befürworter argumentierten mit den *ideellen und klimatologisch messbaren Werten*,¹⁶ zudem sei die Nutzung der Flächen als Weinberg die preiswerteste und oft einzige Möglichkeit, eine Bebauung oder Verödung zu vermeiden. 1973 schlug man das Weingut zum Liegenschaftsamt, Versuchsanstalt und Rebveredelung wurden aufgegeben. Kletts Nachfolger Manfred Rommel befürwortete ebenfalls den Erhalt des Weinguts. Die landschaftspflegerischen Aspekte standen nun im Vordergrund. In den 1980er-Jahren übernahm die Stadt Mauerweinberge an der Weinsteige, die von den privaten Eigentümern nicht mehr bewirtschaftet werden konnten und zu verfallen drohten. Sie wurden Anfang der 1990er-Jahre für 1,6 Millionen DM saniert und neu bestockt. Die Rentabilität des städtischen Weinguts gestaltete sich wegen der arbeitsaufwändigen terrassierten Lagen sowie der Streubesitzsituation, zumal angesichts der Verkehrslage und langer Anfahrtszeiten in der Innenstadt, auch fortan schwierig, so dass 2008 erneut eine Verpachtung erwogen, letztlich aber verworfen wurde. Seit 2016 ist das Weingut unter neuer Leitung und stellt sich völlig neu auf. Um Belastungen für Umwelt und Anwohner zu reduzieren, wird der Rebsatz teilweise auf pilzwiderstandsfähige Sorten umgestellt, die mit weniger Pflanzenschutzmittel auskommen. So wurden beispielsweise die Reben an der Weinsteige gerodet, um die historischen



Der Blick vom ehemaligen Hotel Marquardt über das Neue Schloss hinweg lässt im Hintergrund den Werksteinbruch am Staffenberg erkennen. Er hatte ein beträchtliches Loch in den Rebhang gerissen. 1904 wurden dort die Villen Staffenbergstraße 24–28 erstellt. Fotografie um 1880.

Steinmauern zu sanieren und im Laufe der nächsten Jahre neue, resistente Weißweinsorten zu pflanzen. Langfristig soll hier der erste Bioweinberg der Stadt Stuttgart entstehen.

LITERATUR/GEDRUCKTE QUELLEN

Beschreibung des Stadtdirections-Bezirk Stuttgart, hg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1856.
 Otto Borst: Stuttgart – die Geschichte der Stadt, Stuttgart/Aalen 1973.
 Christine Breig: Der Villen- und Landhausbau in Stuttgart 1830-1930 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart; 84), Stuttgart 2004.
 Johann Philipp Bronner: Der Weinbau im Königreich Württemberg, 1. Band, Heidelberg 1837.
 Die Stuttgarter Stadterweiterung, mit volkswirtschaftlichem, hygienischen und künstlerischen Gutachten, hg. vom Stadtschultheissenamt Stuttgart, Stuttgart 1901.
 Helmut Dölker: Flurnamen der Stadt Stuttgart, Stuttgart 1982 (Nachdruck der Ausgabe von 1933), hierin besonders S. XIV – XXIII: Stuttgarter Straßennamen als Zeugen alter Weinkultur. Text eines Rundfunkvortrags vom 18.2.67.
 Immanuel Dornfeld: Weinbauschule, oder Anleitung zu Pflanzung der Rebe und Gewinnung des Weins, Heilbronn 1860.
 Fritz Elsas (Hg.): Stuttgart, das Buch der Stadt, Stuttgart 1925.
 Christine Fenn: Die Bedeutung der Hanglagen für das Stadtklima in Stuttgart unter besonderer Berücksichtigung der Hangbebauung. Unveröffentlichte Diplomarbeit am Fachbereich Landschaftsarchitektur der Fachhochschule Weihenstephan, 2005.
 Theodor Fischer: Stadterweiterungsfragen mit besonderer Rücksicht auf Stuttgart, Stuttgart 1903.
 Frankfurter Gewerbefreund. Eine Sammlung praktischer Erfahrungen, Erfindungen und Beobachtungen aus dem Gebiete der Technologie, hg. Gewerbeverein der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste, red. von Rudolf Böttger, 2. Jg., Frankfurt 1840.
 Geschichte des Weins und Weinbaues in Stuttgart, in: Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen, hg. von Balthasar Haug, Stuttgart 1778, S. 1-16, 142-156, 226-243, 592-601, 703-713, 746-761.
 Jürgen Hagel, Paul Sauer (Hg.): So soll es seyn. Königliche Randbemerkungen und Befehle zur Stadtgestaltung in Stuttgart und Cannstatt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart; 70), Stuttgart 1996.
 Jahresbericht über die Erfahrungen und Fortschritte auf dem Gesamtgebiete der Landwirtschaft, 28. Jg. 1913, Braunschweig 1914.
 Landeshauptstadt Stuttgart (Hg.): Rahmenplan Halbhöhenlagen. Amt für Stadtplanung und Stadterneuerung, Stuttgart 2008.
 Johannes Mährlen: Beleuchtung des Stuttgarter Bahnhof-Projektes, Stuttgart 1844.
 Karl Pfaff: Geschichte der Stadt Stuttgart, 2 Teile, Stuttgart 1843–1846.
 Wilhelm Heinrich Theodor Plieninger: Beschreibung von Stutt-

gart, hauptsächlich nach seinen naturwissenschaftlichen und medicinischen Verhältnissen, Stuttgart 1834.

Annette Schmidt: Ludwig Eisenlohr: ein architektonischer Weg vom Historismus zur Moderne. Stuttgarter Architektur um 1900 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart; 98), Stuttgart 2006.

Elise Melitta von Schweizerbarth-Roth: Erinnerungen einer alten Stuttgarterin, Stuttgart 1925.

Stadtentwässerung Stuttgart (Hg.): «Ain heimlich Gemach». Fünf Jahrhunderte Abwasserbeseitigung in Stuttgart, Erfurt 2012.

Stephan Wackwitz: Die Stadt im Weinberg, <https://das-schema.com/2010/09/06/die-stadt-im-weinberg/>

Paul Wentzcke (Hg.): Im Neuen Reich. 1871-1890. Politische Briefe aus dem Nachlaß liberaler Parteiführer (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts; 24), Osnabrück 1967, Neudruck der Ausgabe von 1926.

Georg Wochner: Stuttgart seit fünf und zwanzig Jahren, Stuttgart 1871.

UNGEDRUCKTE QUELLEN

Stadtarchiv Stuttgart
 23/1, Nr. 811 und 812, Städtischer Obst- und Weinbau
 11, Depot B, Nr. 3510, Abgabe von Latrinendünger an Weingärtner Hauptstaatsarchiv Stuttgart
 A 249, Bü 2559 und Bü 2560 (Steinbrüche)
 Q 3/41, Bü 1152 (Weinberghaus im Falkert)

ANMERKUNGEN

- 1 Die Betrachtung beschränkt sich auf die innerstädtischen Rebflächen ohne die später hinzugekommenen Ortschaften Degerloch oder Cannstatt und auch ohne Gablenberg.
- 2 Johannes Mährlen 1844, S. 49.
- 3 Hagel, Sauer 1996, S. 408.
- 4 Bronner 1837, S. 152.
- 5 Schweizerbarth-Roth 1925, S. 49 und S. 77–83.
- 6 Frankfurter Gewerbefreund, S. 151/152.
- 7 Plieninger 1834 S. 34/35.
- 8 Wentzcke 1926, S. 49.
- 9 Die Stuttgarter Stadterweiterung 1901, S. IX u. S. 2.
- 10 Fischer 1903, S. 38/39.
- 11 Württembergische Bauzeitung, 1. Jg, Nr. 29 vom 9. Juli 1904, S. 209/210.
- 12 Beschreibung des Stadtdirections-Bezirk Stuttgart, Stuttgart 1856, S. 22.
- 13 Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1895, S. 198.
- 14 Württembergische Bauzeitung, 1. Jg, Nr. 20, vom 7. Mai 1904, S. 154/155.
- 15 Wochenblatt für Land- und Forstwirtschaft 26, 1. Juli 1871.
- 16 StAS, 23/1 812.